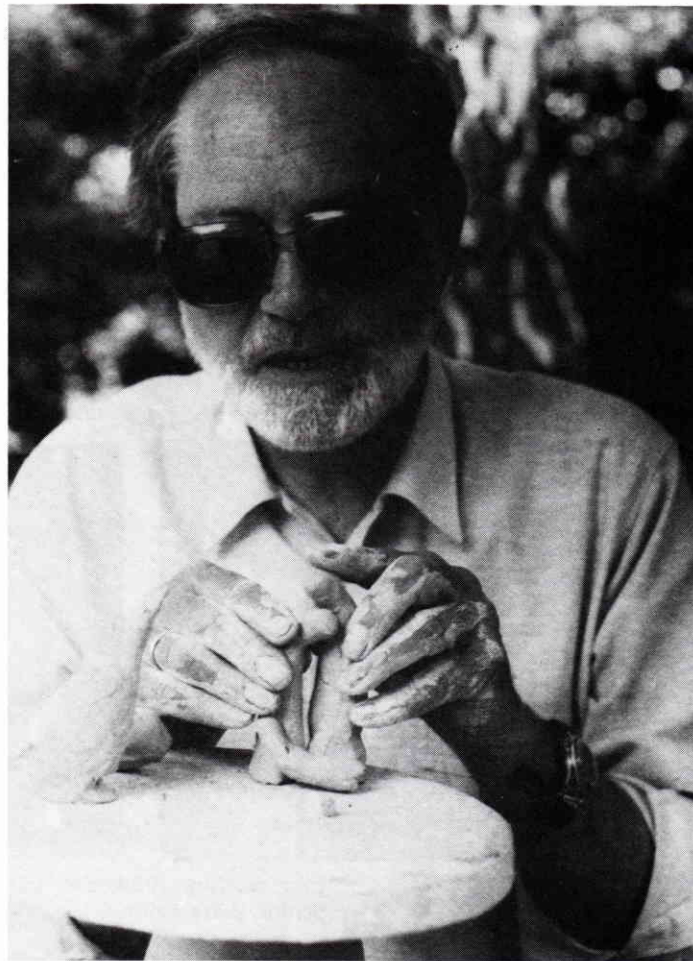


Unter Begreifen versteht er Welterfahrung und -bewältigung. Das will er auch anderen vermitteln. Seit 30 Jahren führt er, der Blinde, als Kursleiter bei der Volkshochschule Koblenz Sehende an eine andere Dimension des Sehens heran. Er lehrt das Gestalten und Formen von Ton, der sein persönliches Leben entscheidend geformt hat. „Man kann sich mit Ton Befreiung verschaffen, indem man dieses uralte Material annimmt. Der Ton lebt, läßt sich drücken, verändern, daß man dabei ins Schwärmen kommen kann,“ meint er. Durchschnittlich 15 – 20 Erwachsene und Jugendliche, in den letzten Jahren verstärkt auch Kinder, lassen sich von ihm in der Kunst des Plastizierens unterweisen. „Die Teilnehmer sehen alles, aber sie wissen oft nicht, wie etwas wirklich aussieht“, stellt er fest und versucht deshalb dieses Defizit aufzuarbeiten und Blick und Gefühl für das Wesentliche, für die typische Form und Bewegung, zu schulen.

Musisch vielseitig begabt

In Neuendorf wurde Georg Wagenbach 1924 als jüngstes von fünf Kindern in eine – wie er sagt – „sehr christliche und liebenswerte Familie“ geboren. Seine Jugend beurteilt er als „eine wunderbare Zeit“ und denkt besonders gern an die feierlich gestalteten Feste im Kreis der Familie zurück, eine Tradition, die er in seiner eigenen fünfköpfigen Familie bis heute weiterführt. Als er zwei Jahre alt war, zogen die Wagenbachs in die Horchheimer Emser Straße. Bei Fräulein Lellmann lernte der kleine Georg Lesen und Schreiben und Rechnen, am Kaiserin-Augusta-Gymnasium gewann er Freude am Gestalten und Malen. Als musisches Vielfachtalent besuchte er außerdem noch das Musikkonservatorium. Vater Wagenbach war Postbeamter, Zentrumsmitglied und Papstordenträger. „Die Nazis haben meinen Vater rausgeschmissen“, erzählt er. „Und dann ging es uns schlecht. Manchmal hatten wir Mühe, die Pfennige fürs Milchgeld zusammenzubringen.“

Georg selbst mußte das Gymnasium verlassen, schaffte aber über eine Ausleseprü-



Die Dinge be-greifen

„Be-greifen“ – das ist sein Lieblingswort geworden, der schönste Ausdruck, den er kennt. In diesem Wort konzentriert sich für Georg Peter Josef Wagenbach die Grundeinstellung zum Leben und eine ganz persönliche Überlebensphilosophie. Dabei meint er begreifen nicht nur im üblichen übertragenen Sinn von „verstehen“, sondern vor allem in der ursprünglichen Bedeutung des Anfassens der Dinge, um sie so besser begreifen zu können. Denn seit 40 Jahren ist er blind.

fung doch noch den Zugang zur Hochschule. In Wismar studierte er Maschinen- und Kraftfahrzeugbau. Damals interessierte er sich stark für Designfragen und begeisterte sich beispielsweise für die aerodynamische Form von Rennwagen, die er auf dem Nürburgring, wo sein älterer Bruder als Rennarzt tätig war, aus nächster Nähe bewundern konnte. Aber der Krieg machte ihm wie so vielen anderen einen dicken Strich durch die Lebensrechnung.

Ein schweres Schicksal gemeistert

1944 wurde Georg Wagenbach eingezogen und nach ei-

nem kurzen Ausbildungslehrgang in Kaiserslautern an die zurückweichende Front im Westen geschickt. Der 7. Februar 1945 veränderte sein Leben total: Schwerer Kopfschuß, das Sehzentrum wurde erheblich beschädigt, Erblindung. Das Kriegsende erlebte er im Lazarett in Feldkirchen/Österreich. Als er aus französischer Kriegsgefangenschaft nach Hause kam, fand er in der Geborgenheit seiner Familie und durch das Können seiner beiden Arztbrüder die bestmögliche menschliche und medizinische Betreuung. Mit seinem schweren Schicksal lernte er allmählich fertig zu werden. Unter den gesund-

heitlichen Folgen seiner schweren Verwundung leidet er bis heute. „Für Hitler, den Verbrecher, mußten wir damals den Kopf hinhalten,“ sagt er. Und das klingt auch heute, 40 Jahre danach, noch bitter und zornig. Andererseits gehe es ihm im Vergleich zu anderen Kriegsverletzten „ja noch gold“.

Ausdruck innerer Gelassenheit

Im Keller zeigt mir Georg Wagenbach seine „Kunstsammlung“. Auf Regalen und Tischen drängeln sich die Tonfiguren, vorwiegend Bittende und Lichtgeber, in schlichter, aber eindrucksvoller Linienführung. Schon mehrfach gestaltete der Horchheimer Künstler die Preisplastik für den Hörspielkreis des Bundes der Kriegsblinden Deutschlands. Jeden Quadratmeter seiner „Galerie“ hat Georg Wagenbach im Kopf, kennt präzise den Ort aller Dinge und nennt verblüffende Erklärungen für die eigenwilligen Werke aus Knochen, die überall an der Wand hängen. „Der letzte Anruf“ – so heißt das Knochengesicht mit dem Knochentelefonhörer, das – so G. Wagenbach – aus dem Jenseits die Frage stellt: „Ist mein Wagen bei dem Unfall heil geblieben?“ Zwei Knochenkamele liefern sich ein „Totes Rennen“, die Knochenuhr zeigt „5 vor 12“, und viele kleine, fast identische Knöchelchen formieren sich zum „Todesmarsch“. „Der Stier auf dem Weg zum Schlachthof“ wendet ein: „Ich bin doch nur Haut und Knochen“. Schwarzer Humor spricht aus diesen Interpretationen von Georg Wagenbach, der auch Krankheit und Tod gelassen als zum menschlichen Leben gehörend begreift.

„Ich kann nichts wegwerfen“, sagt der 61jährige, und so begreift und gestaltet er alle möglichen Materialien um, ob es Bleireste vom Dachdecker sind, die zum „hängenden Christus“ wurden, oder Gemüsesaftflaschen, die er zu einer Lampe zusammengesetzt hat. Wenn sich die Dinge in seinen Händen bewegen, dann fühlt er sich in seinem Element, dann möchte er am liebsten nicht mehr aufhören.

Hans Jürgen Leichum